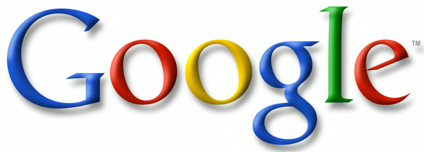
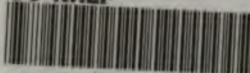
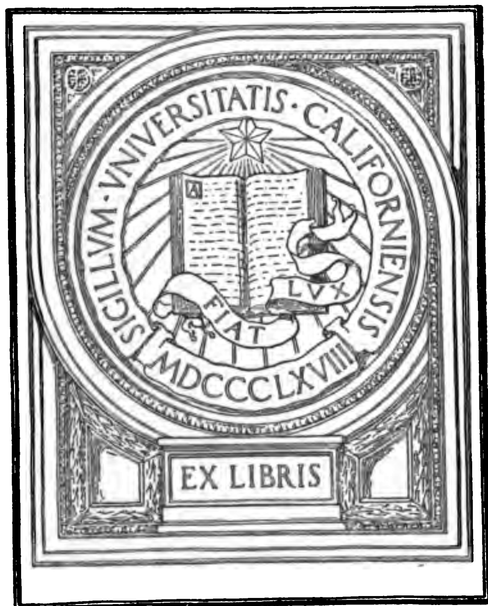



UC-NRLF
$B 146 551

Otto Bremer

2. 1.



Augustin und Goethe's Faust.

Vortrag

gehalten im evangelischen Verein zu Berlin

von

Lic. Dr. P. Kleinert.

Berlin.

Verlag von Wiegandt und Grieben.

1866.

Hochverehrte Versammlung!

Durch das griechische Alterthum geht eine tiefsinnige Sage, welche wie eine Vorahnung des Christenthums klingt und am großartigsten durch den Trauerspieldichter Aeschylus aufgefaßt und dargestellt ist. Als Zeus den Sterblichen erbarmungslos den Untergang geschworen, da trat Prometheus, der Erde Sohn, in den Riß, rettete das Menschengeschlecht, gab ihm die Hoffnung und das göttliche Feuer und mit diesem jegliche Kunst und Wissenschaft. Nun aber fiel auf ihn der Grimm des Zeus, und er ließ ihn an ein einsames Felshorn des Kaukasus schmieden, durch einen Stahlkeil der mitten durch seine Brust getrieben war. Jeden dritten Tag kam des Zeus bluttriefender Adler, schlug seine Krallen in den Leib des Titanen und fraß ihm die stets nachwachsende Leber, daß sein Blut auf die Felswand niederrann. Jahrhunderte

einer bitteren Qual hindurch ersehnte der Dulder den Tod. Aber als die Zeit erfüllt war, kam ihm die Erlösung. Herakles, der Retter, kam zum Kaukasus: durch seine Waffen, durch seine Kraft und durch sein Gebet befreite er den Prometheus von dem Adler und von den Banden, und der Erlöste kehrte begnadigt in die Gemeinschaft des Zeus zurück. Zwei Dinge aber stets zu tragen wurde ihm auferlegt: den Lygoskranz, den Opferschmuck, auf dem Haupt, und den eisernen Ring am Finger: die Zeichen der Büßung und des Gottesdienstes.

Prometheus ist die erdgeborene Menschheit selbst mit ihrem Ringen, mit ihren Schranken, mit ihrem Zerbrechen und Erschlaffen, mit ihrer Bestimmung erlöst zu werden. Und wie Aeschylus das Spiegelbild der Sage in zwei Theile zerlegt hat, in den gefesselten und befreiten Prometheus, so spricht Paulus die klare Wahrheit, die darinnen sich spiegelt, aus mit den zwei Sätzen: gleichwie in Adam alle sterben, so werden in Christo alle lebendig werden.

Die Geschichte bietet die Erfüllung zu diesem Wort; aber nicht als ein Nacheinander, sondern als ein Nebeneinander. Nebeneinanderher wandeln über

die Erde die, die durch Christum leben, und die, welche mit Adam sterben, weil sie mit Christo nicht leben wollen. Und daß alles menschliche Geschehen in seiner tiefsten Wurzel nichts als eine Ausprägung dieses Einen Gegensatzes ist: das ist der Sinn und die Summe jener größten Vertheidigungsschrift für das Christenthum, welche im Anfang des fünften Jahrhunderts geschrieben ist und den Titel führt: das Buch vom Reiche Gottes, libri de civitate dei.

Und in diesem Sinne habe ich die Parallele zwischen dem Verfasser dieses Buchs, dem großen Kirchenlehrer Augustin und Goethe's Faust zum Vorwurf meines heutigen Vortrages gemacht. Wie der Prometheus des Aeschylus zu der alten volksthümlichen Sage, die wir bei Hesiod finden, so verhält sich Goethe's Trauerspiel zu dem alten Volksmärchen vom Doctor Faust und seinen Schicksalen. Beide haben aus der Volkssage, die an sich schon tiefe Bedeutung hatte, Menschheitstragödien gemacht. Auch Faust ist die Menschheit in ihrer höchsten Kraft, mit ihrem höchsten Wissen, in ihrem höchsten Streben, in ihrer höchsten Genußfähigkeit und Genußbedürftigkeit: es ist keiner von uns, der nicht an dem Wesen

dieses Faust seinen Antheil hätte. Faust ist die Menschheit, die in Adam stirbt.

Aber auch Augustin's Leben ist ein Menschheitsleben. Je höher das Wollen eines Menschen gerichtet ist und je reicher die Objecte dieses Wollens sind, desto mehr wird er mit seinen Erfahrungen und Strebungen ein Typus, eine Formel für das allgemein Menschliche, für das, was allen einmal begegnet, und wofür einer nur das rechte Wort finden darf, um in allen Seelen bekannte Klänge und Klarheiten zu wecken. Wir lesen keine Lebensbeschreibung eines bedeutenden Menschen, ohne daß unser Interesse an zahlreichen Stellen festhaftete, wo uns eigne Erfahrungen, eigne Nöthe, eigne Zweifel, eigne Grübeleien entgegen treten; ohne daß wir seine Entscheidung innerlich mit durchkämpfen und froh sind, wenn unser eignes Entscheiden dem seinen sich an die Seite stellt, gedemüthigt aber, wenn sein Wollen und Durchdringen das Unsrige überragt und hinter sich läßt. Darum ist das Leben Anderer, wenn uns sein Hervorwachsen aus den innersten Tiefen des Wesens und Gemüths anschaulich wird, die beste Lehre: darum hat auch Gottes Sohn seine Lehre leben müssen, damit der Wandel dessen,

der allenthalben versucht ist gleich wie wir, aber ohne Sünde, als ein unauslöschliches Gesetz sich in unsere Herzen schriebe. Und so bietet auch das Leben Augustins, wenn schon in niedrerem Grade, so doch — und vielleicht gerade deshalb — uns innerlich gleichsam näherstehend und begreiflicher, eine Reihe von Typen, Formeln, Entwickelungen, an denen wir uns selbst klar werden: auch an diesem Leben haben wir Alle Theil, so viele die Gnade durch den Kampf zum Siege führt: Augustin ist die Menschheit, die in Christo zum Leben kommt; Faust und Augustin ergänzen sich wie der gefesselte und der befreite Prometheus.

Es möchte vielleicht unzweckmäßig erscheinen, daß wir dem Kirchenlehrer nicht auch ein wirkliches geschichtliches Menschenleben gegenüberstellen. Aber es hat seinen Vortheil. Der geschichtliche Mensch entwickelt sich nie so consequent in seiner verkehrten Richtung, wie Faust. Eine Reihe von glücklichen Inconsequenzen, zum Guten hin, durchzieht sein Leben; Inconsequenzen, die das Auge des barmherzigen Richters sieht und die wir nicht lieblos hinwegleugnen sollen. Wenn wir z. B. Goethe selbst anstatt Faust

in die Parallele zögen, so würde damit das Häßliche und Unbehagliche verbunden sein, daß die Parallele, um recht schlagend zu werden, auch das Verschwimmende und Geheime seines Lebens in ein kaltes Licht herzloser Schärfe ziehen und einem Gericht unterbreiten würde, welches nicht Menschen zukommt, sondern Gott allein.

Nur wer zum Leben aus Gott hindurchgedrungen ist, dem wird seine Lebensentwickelung so klar, daß er darin das geordnete Gewebe menschlicher Strebungen und göttlicher Schickungen in seinem Zusammenhang erkennt und es nach dieser innern Nothwendigkeit so darstellen kann, wie es Augustin in seinen Bekenntnissen gethan hat. Der in der Welt befangene Mensch kommt nicht zu dieser Klarheit: sein Leben bleibt ihm dunkel und verschlossen; würde er sich klar darüber, so würde er's ja ändern. Solch Leben in seiner innern, auch nothwendigen, Entwickelung ist ein Trauerspiel und wird nur vom Dichter in seiner ganzen Tiefe dargestellt werden.

Aber natürlich kann, wenn wir in diesem Sinne von Goethe's Faust reden, nicht von einer ästhetischen Kritik die Rede sein. Denn abgesehn davon, daß der

Faust, wenigstens in seinem ersten Theil, ein Buch ist, welches nicht beurtheilt, sondern begriffen sein will; an das man keine kritischen Maßstäbe anlegen soll, sondern das seinen Maßstab in sich selbst trägt: so zeigt er auch dadurch sich als ein Menschheitsbuch, daß sein Character als Kunstwerk für den unmittelbaren Beobachter vollständig zurücktritt hinter seine sittliche Bedeutung; daß die Haken, die es in das betrachtende Auge hineinschlägt, durch den Schönheitssinn hindurch auf den Boden des Gemüthes dringen. Wir haben kein bloßes Phantasiegeschöpf vor uns, sondern losgelöst von dem subjectiven Ursprung in der einzelnen Dichterseele steht vor uns ein selbständiges Leben. Darum haben wir auch in dieser Hinsicht ein Recht, Leben und Leben, Augustin und Faust zu vergleichen.

Drei Hauptgesichtspunkte ergeben sich von selbst für diesen Vergleich: der ungleiche Anfang; der gleiche Weg; und das ungleiche Ende.

Es ist eine Thatsache, die auch schon bei oberflächlicher Betrachtung sich aufdrängt, daß Menschen und Völker ihrem Naturell nach in zwei große Gruppen zerfallen: die einen mit der Richtung auf's Ge-

nießen, die andern mit der Richtung auf die That. Oder um es bald mit technischen Ausdrücken zu benennen: es giebt eine ethische, auf's Thun gehende, und eine ästhetische, auf den Genuß gehende Naturrichtung der Gemüther. Die Südländer unserer Zeit sind im allgemeinen wenig zur Arbeit aufgelegt und lassen ungern das Problem einer Lebensarbeit an sich herantreten; damit aber hängt zusammen eine allgemeinere und reichere Ausbildung des Formgefühls, eine leichtere, gefälligere, glänzendere Art, das Leben zu nehmen. Der Nordländer hingegen, dessen Formgefühl weniger ausgebildet ist, hat dafür die Betriebsamkeit und Energie, und den sittlichen Maßstab der Beurtheilung, der die Dinge nach ihrem innern Werthe mißt: jene sind ästhetisch, dieser ethisch gerichtet. Man darf nur die malerische Ordnung, das gefällige Ausweichen und Gewährenlassen, wie es uns bei den öffentlichen Festen in Rom beschrieben wird, verglichen mit den Zeitungsberichten über das unziemliche Drängen und Toben der Londoner Volksmenge bei öffentlichen Aufzügen, um sich jenes Unterschiedes wenigstens nach der einen Seite hin bewußt zu werden; die andre ergänzt sich von selbst, wenn wir eine der

offenen Kirchen Neapels mit den lungernden Lazzaronis und das Innere einer englischen Fabrik, oder lieber noch einer englischen Sonntagsschule durch unsere Phantasie uns vorführen lassen.

Dieser Gegensatz — (der sich übrigens auch zwischen den einzelnen Bildungsschichten und Individuen eines und desselben Volkes beobachten läßt) — trennt auch die Naturanlagen von Faust und Augustin. Das südliche Blut Augustins, des Afrikaners, verräth sich zeitig durch eine entschieden ästhetische Richtung. Genießen will der Knabe; alle Arbeit ist ihm verdrießlich. Nichts ist von Jugend an ihm süßer, als die Schilderungen der alten Dichter zu lesen von Liebesleid und Lust der Götter und der Menschen: die schöne Form und der das empfängliche Gemüth bewegende Inhalt bestechen ihn gleich sehr. Das Schicksal der Dido, die sich um ihrer Liebe willen den Tod gab, rührt ihn zu Thränen; und giebt man ihm solche Bücher nicht, so weint er, weil er nichts Weinerliches zu lesen hat. Die heilige Schrift aber scheint ihm gegen den glatten Redefluß der klassischen Schriftsteller ein geringes und verächtliches Buch: für ihre Rührungen, die auf's Gewissen gehn, hat

er keinen Sinn. Dieselbe ästhetische Richtung ist es, die den Jüngling zum leidenschaftlichen Liebhaber des Theaters macht. Da weidet er sich an den Schmerzen, deren Ertragen die Schauspieler darstellen: das tragische Mitleid ist das einzige Leid, an dem seine Seele Gefallen hat; aller andere Schmerz ist ihm verhaßt und er mag ihn nicht ertragen. So hatte auch der schriftstellerische Erstling seiner Jugend ein ästhetisches Thema: es ist eine Schrift über das Schöne und Angemessene. Ja nicht wenig trug diese Gemüthsrichtung selbst dazu bei, daß er nachher in seinen Irr- und Wanderjahren sich der Irrlehre der Manichäer in die Arme warf: diese brachten, wie er erzählt, Lieben und Leiden in die ganze Natur, und sahen einen Hauch des Schmerzes durch alles Lebendige hindurchgehen: die Feige weint, wenn sie abgepflückt wird, und ihre Mutter, der Baum, weint die Zähren seines Saftes hinter ihr her. Eine Religion für empfindsame Seelen, die solch Gemüth fesseln mußte.

Eine Mutter von tiefem und regem Gefühl, die all ihre Liebe auf das Herz dieses Kindes lenkte, hat alle die lebendigen Fasern desselben in Schwingung

gesetzt und der angebornen Neigung, der Freude am empfangenden Genuß vor der Befriedigung in der That den Vorzug zu geben, eine heiße und unersättliche Spannung gegeben. Mit gewaltiger Gluth begehrt der Jüngling, der Liebe gewohnt, von Allen die ihm begegnen, daß sie ihn lieb haben sollen; und ruht nicht, bis er's erzwungen. Auch der tiefe Born der Freundschaft, der später so klar und edel in des Mannes Brust quoll, hat in dieser ersten Zeit die Gestalt eines weichen Schwelgens und Schwärmens. Da sein liebster Freund stirbt, ist sein Gemüth friedlos auf lange Zeit. Er hat keinen festen Halt an der Erinnerung, an dem Bewußtsein gegenseitiger Förderung: sondern er hat Ekel am Leben, Furcht vor dem Tode, der ihn doch allein mit dem Entrissenen wieder vereinigen konnte. Ja ein leiser Nachklang dieser elegischen Zerflossenheit gewinnt selbst noch bei der Abfassung seiner Bekenntnisse Macht über ihn und legt ihm das mehr schöne als wahre Wort in den Mund: deswegen habe er nicht sterben, sondern seinen Freund überleben wollen, damit nicht der Theil der Seele des Freundes, der in ihn übergegangen war, auch noch stürbe: ein Wort, das er am Ende

seines Lebens selbst als eine prunkende Redensart verurtheilt hat.

Die einzige Leidenschaft, die dieses genußsüchtige Naturell zur That spornte, war der Ehrgeiz: die Freude des Menschen nicht an dem, was er leistet, und daran daß er etwas leistet, sondern an dem, was seine Leistung vor den Menschen gilt — auch diese also in der Grundrichtung seines Gemüths liegend. Und unheilvoll wurde für die Entwickelung dieser Leidenschaft der Einfluß seines Vaters Patricius, der den Ruhm und Glanz, der dem eigenen Namen versagt blieb, am Sohne erleben wollte. Der böse Einfluß einer auf das Glänzende gerichteten Erziehung, welche nicht die Sünde meiden lehrt, sondern nur den Eclat, und welche die glänzende Bosheit der unbeholfenen Ehrlichkeit vorzieht, fand einen nur zu willigen Widerklang in dem Herzen des Knaben; und lange hat er mit den schlimmen Mächten, die solcher Einfluß im Gemüth entfesselt, zu ringen gehabt.

Anders ist Faust's Naturell angelegt. Da steht eine grunddeutsche ehrliche Natur vor uns, die nicht scheinen sondern leisten will, und der es an's Herz geht, wenn von ihren Leistungen mehr geredet wird,

als daran ist. Als beim Feste draußen die Bauern sich mit herzlicher Freude an ihn herandrängen und es ihm rühmend gedenken, wie er in der Pestzeit als junger Arzt mit seinem Vater von Haus zu Haus gegangen und Arzenei und Pflege und ein freundliches Wort überallhin gebracht — da flüchtet er sich, fast unwillig, aus dem Gedränge und klagt dem Begleiter, wie drückend ihm solch Rühmen sei: und malt nun sein Bild von jener Zeit. Da ist er oft aus dem Dorfe auf den Berg geflüchtet — denn er wußte, daß seine Arzeneien Gifte und im besten Falle nichts waren; da hat er auf dem kalten Stein sich mit Beten und Fasten gequält, und hat mit starker Hoffnung und festem Glauben, mit Thränen, Seufzen und gerungenen Händen das Ende der Krankheit vom Herrn erzwingen wollen. Das ist eine ernste und ethisch gerichtete Jugend. Und auch nachdem sein Leben viel anders sich gewandt, bricht diese ursprüngliche Richtung immer wieder hervor: immer wieder packt es ihn, sich strebend zu bewähren; „im Anfang war die That", so lautet sein Evangelium, und sein Wahlspruch: „nur rastlos bethätigt sich der Mann"; er weiß, daß der Tag, an dem er im ruhigen Genuß

befriedigt ist, sein letzter sein wird. Und da seine Herzensruhe dahin und die Lebenskraft gebrochen ist, da es um seinen innern Menschen gethan ist, schwelgt er nicht in selbstzerfleischendem und doch müßigem Weltschmerz, sondern will durch gehäufte Thätigkeit des Wurmes Herr werden, der nicht stirbt.

Und doch — trotz der verschiedenen Naturanlage, der Ungleichheit der Ausgangspunkte — wie gleich der Weg! Es ist bei beiden der Weg der Menschheit, wie er im Prometheus vorgezeichnet ist: der dämonische Hunger nach Erkennen, der die Hände ausstreckt nach dem Feuer der Gottheit, um sie daran zu verbrennen. Die Höhen und Tiefen der Dinge zu begreifen, oder wie es die Faustsage nennt: „die Elemente zu speculiren“; die verborgenen Räthsel des Alls zu lösen und seine Kräfte sich dienstbar zu machen: danach strecken sich diese beiden großen Seelen, sobald das Bewußtsein Schwingen zu haben in ihnen erwacht ist. Der Eine, Faust, von Stufe zu Stufe, von Fach zu Fach, von Wissenschaft zu Wissenschaft, mit „heißem Bemühen,“ mit der ernsten unermüdlichen Gründlichkeit seiner auf's Thun und das Innere der Dinge gerichteten Natur; Augustin mit dem leichten

Fluge des Genies, dem alles anfliegt; so daß seine Freunde, wenn er nach kaum gelesenem Buch, nach kaum gehörtem Vortrag ihnen alle philosophischen Tiefen, alle sophistischen Irrwege des eben Vernommenen darlegt, die Schnelligkeit seines Begreifens für ein Wunder halten. Aber alles, was je gedacht und gewußt worden ist, genügt ihnen nicht. Beide sind Seelen, auf Gott angelegt: nicht darauf, das Todte zu wissen mit dem Gedächtniß, sondern das Lebendige zu erkennen mit dem Herzen. Beide strecken wissend oder unwissend die Hände hinauf in den „blauen Raum", daß ihnen von dort Sättigung komme. Aber der blaue Raum bleibt ihnen blau und leer: weil sie Gott im Aeußeren suchen, so finden sie ihn nicht. Wohl kann die Natur, für deren Schönheit und Tiefsinn beide ein inniges Verständniß haben, auf Augenblicke ihre schreiende Seele beschwichtigen: aber beide tragen ihre Qual in die Natur hinein: sie soll ihnen reden, was sie nicht sagen kann; sie wollen ihren inwendigen Kern aufschließen, der doch nicht in ihr liegt, sondern über ihr. Auf der Tiefe ihrer Seele gähnt immer wieder der Abgrund, der am Unendlichen und Ungreifbaren selbst satt werden

und nicht ruhen will, er habe es denn. So treibt sie die Gährung, den einen durch Feld und Wald, in die öden Klüfte und in die brausenden Stätten des Weltverkehrs; den andern von Carthago nach Rom, von Rom nach Mailand; von beiden gilt, was wir von dem Einen lesen: wie von Tollheit werden sie hin und her getrieben, fordern vom Himmel die schönsten Sterne und von der Erde jede höchste Lust, und alle Näh' und alle Ferne befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Aber dem hohen Schwung ist bei beiden ein schweres Bleigewicht angebunden: die übermächtige Sinnlichkeit. Von einem Strudel zum andern, oder daß ich mich seiner Worte bediene: von einem Sumpf der Leidenschaft zum andern, vom Dunkeln in's Schlüpfrige wird die blühende Kraft Augustins geworfen und verzehrt sich nicht in der höchsten, geistigen Lust der Erde, sondern im entnervenden Sinnentaumel; bald hier, bald dort gefesselt, und immer in Sünden. Ebener und stetiger fließt der Strom von Fausts Leidenschaft, aber um so tiefer und gewaltiger. Der Zwiespalt der beiden Seelen in seiner Brust zerreißt ihn, aber er folgt dem Zuge in die Tiefe;

und je mehr er ihm wider die vom Gemeinen abgewandte Grundrichtung der Seele geht, desto reißender und fieberhafter ergreift auch ihn der Taumel. Wohl bewirkt die Reinheit des Wesens, das seinen Weg kreuzt, daß für einen Moment die Liebe wie eine neue Lebenskraft all sein Streben mit einem idealen Anhauch verklärt, ja daß er einen Augenblick glauben mag, nun in die vollste Gemeinschaft mit dem erhabenen Geist, der über die Welt und durch die Welt geht, getreten zu sein; aber bald geht das scheinende Licht unter in dem Strom, der ihn machtlos wie Augustin dahinreißt. Beide sehen wir von Zeit zu Zeit auftauchen und angstvoll die Hand nach einem Strohhalm ausstrecken: der eine will sich hinaufringen an der strengen Luft der Betrachtung, die in die eigne Brust einkehrt und in die Wunder der Welt hinausgeht; der andere an jener Philosophie, welche ihm Cicero's Schrift anpreist als die untrügliche Führerin zum seligen Dasein. Aber die Strohhalme sind eben Strohhalme und halten nicht: sich selbst verachtend, sich selbst hassend, mit dem vollen Bewußtsein, daß sie unwürdig sind und elend, folgen sie dem Gesetz in ihren Gliedern und die schwarze Fluth schlägt über

den Versinkenden wieder zusammen. Und wenn Faust von Begierde zu Genuß taumelt und im Genuß nach Begierde verschmachtet, und wenn ihm bei all der höchsten Intuition doch das Wort: „du sollst entbehren" den widrigsten Klang auf der Welt hat, so stachelt ihn derselbe Dämon, der dem Augustin sein Gebet mitten durchreißt: daß zwar der Mund sich öffnet und um Erlösung aus dem Abgrunde schreit, aber auf dem Grunde der begehrlichen Seele schreit es zugleich: nur nicht gleich! nur nicht gleich! Und so geht beider Weg dahin; beider Weg der Eine, den Augustin mit dem dürren Wort nennt: „Du Herr hast es befohlen, und es ist so, daß jeder ungeordnete Geist sich selbst zur Strafe ist"; den Faust mit dem schönen Bilde des Wassersturzes schildert, der „von Felsen zu Felsen braust, begierig wüthend, nach dem Abgrund zu."

Die Gnade Gottes läßt keinen ungewarnt. Und je größer eine Seele ist, desto gewaltiger sind ihre Warnungen. Es kommt für jeden, der im Bereich christlicher Verkündigung und Einwirkung steht, Stunde und Ort, wo das: „Heute so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht" nicht blos an seine

Ohren dröhnt, sondern den wunden Fleck in der Seele treffen muß, und nicht anders als durch Willen und Gewalt hinweggestoßen werden kann. Wie tief muß der Warnungsruf der Gnade in Goethe's Herz selbst hineingeschlagen sein! Hie und da kommt er in seiner Lebensbeschreibung auf diese Weiser am Wege zu reden und nie anders als mit dem Ausdruck einer inneren Empfindung von dem Ernst der Sache — seine Jugend war mit der heiligen Schrift vertraut; dann hat Gellert, dann die Klettenberg, dann Stilling, Lavater, Hamann, endlich Herrnhut an sein Herz geredet — und es ist ihm wohl bewußt, wo das Alles hinaus wollte. Und noch mehr: wie tief hat seine Seele in das Geheimniß des Glaubens hineingeschaut: er weiß es und spricht es im Faust, der ja nach seinem Wort auch ein Stück seiner Bekenntnisse ist, deutlich genug aus, daß wider die Mächte der Finsterniß der freventlich durchstochene Gott, und für die Kraft des Lebens der Auferstandene auf Erden ist: er begnügt sich an den entscheidenden Augenblicken, wo Botschaft von oben in das irdische Gewirr hineinschlagen soll, nicht mit einer gesalbten und doch herzlosen Phrase; ja nicht einmal die Weihnachtsliebe

und der Pfingstgeist in ihrem so leicht menschlich umzudeutenden Schimmer reichen ihm aus: sondern er weiß, daß die Religion der Menschheit eine Religion der Erlösungsthatsachen ist, daß Gottes Werk über dem offenen Grabe Jesu gebaut ist, und daß, wem diese Thatsachen nicht in der Seele brennen, nicht von Religion reden soll.

Auf abschüssigem Wege ereilt Faust die erste Warnung der Gnade. Die Osterbotschaft, die selige Erinnerung der Kindheit ergreift ihn durchschütternd, da er sein müdes Leben verachtet und es wegwerfen will. Und wenn noch eine Ader der Wahrheit, die von oben ist, in ihm war, muß sie nicht zum zweiten Mal zucken und sich regen, da die einfache Seele, die er, der Zerfahrene und Zerrissene, lieben muß, eben weil sie so einfach ist, vor ihn tritt und ihn nach seiner Religion frägt? Die Ader zuckt, aber er kann nicht glauben; die Warnungen gleiten ab an ihm — auch die letzte: das bleiche Gesicht Gretchens, der Betrogenen, da es ihm mitten unter dem wüsten Gewirr der Hölle entgegentritt.

Auch an Augustin sind sie herangetreten, diese Mahnrufe von oben. Der ehrfürchtige Schauer, der

mit den Erinnerungen seiner Kindheit verwachsen ist, ergreift ihn immer wieder, wenn er den Namen Jesu nennen hört. Von Ort zu Ort geleitet ihn das blasse Gesicht der bekümmerten Mutter, und er weiß, was das Gesicht zu bedeuten hat: alle Tage trägt sie seine unreine Seele im Gebet vor ihren Gott; ihre Thränen brennen in seinem Gewissen, und aus dem tiefsten Grunde seines Gedächtnisses steigt immer wieder der merkwürdige Traum empor, den sie ihm einst erzählt: wie der Engel zu ihr gesagt „da wo Du stehst, wird auch Er stehen". Und ernster noch kommt die Mahnung an ihn, da sein sterbender Freund ihn beschwört, Wort und Weg des Verderbens zu lassen. Aber auch zwischen ihm und dem Glauben steht immer wieder der garstige Graben, von dem Lessing redet: der Graben nicht sowohl der Verstandeshindernisse (die ja vielmehr der Wille erst sucht und bildet), als der Willensabneigung zum Glauben. Wie Faust vom innern Drange in die Wüste, in die felsige Einöde geführt wird, um dort mit sich allein zu sein — ob er so vielleicht Gott finden möge —: so führt Augustin schmerzliche Krankheit in die Wüste. Die Sehnsucht brennt, aber der Glaube will nicht entbrennen.

Und warum nicht? Ist es ja doch, als wäre Beider Leben eine Reihe von Fragen, die nur Einer Antwort bedürften, um für immer gelöst zu sein; als wäre Beider Leben ein wogendes Meer, das nur Eines Wortes bedürfte, um gestillt zu werden. Warum suchen sie und finden nicht?

Sie meinen beide, was sie an sich hassen, sei nicht ihr eigen. Augustin fällt in die Schlingen der Manichäer. Die machen ihm begreiflich, daß der Mensch nichts für seine Sünde könne; sondern in ihm streite der gute Gott mit dem Bösen, und er könne eben weiter nichts, als zusehn: selbst ohne Theilnahme an dem Bösen, das die Finsterniß durch ihn verrichtet, und darum auch ohne Schuld. Er durchschaut die Sophistereien, durch welche die Manichäer diese Lehre ihm beweisen wollen, und muß sie verachten; er weiß, daß ihre Verkündiger Prunkredner sind; daß die Zeitbildung, mit der sie sich brüsten, nur dem ungebildeten Haufen imponiren kann, der ihre Trugschlüsse nicht zu controliren vermag. Er durchschaut das, aber die Lehre giebt er doch nicht auf: sie ist ihm bequem. So kann er ja die Sünde hassen und doch fortsündigen; so kann er Gott lieben und doch des Argen Diener bleiben; so braucht

er an sich selber nicht zu verzagen: er ist ja gut: was kann er dafür, daß die Substanz des bösen Wesens in seine gute Seele hineingegossen ist? Wer in diesen Strudel hineingeräth, für den giebt es kaum ein Entrinnen. Hast du keine Schuld an deiner Sünde, so brauchst du keinen Erlöser. Brauchst du keinen Erlöser, so brauchst du keine Religion. Brauchst du keine Religion und suchst sie nicht, so wirst du sie nie finden: nur wer anklopft, dem wird aufgethan.

Ebenso aber steht auch Faust. Goethe hat um sein Stück lebendig zu machen, den Manichäismus Fausts in eine Person umsetzen müssen, wie es die alte Sage gethan; neben Faust steht Mephistopheles: steht deswegen neben ihm und nicht in ihm, weil auch Faust es so sich vorstellt. Und so hält auch hier der sündige Mensch sich für rein und die Unreinheit der eigenen Seele schiebt er auf den Gefährten, und haßt den Gefährten, während er sich selbst hassen sollte; und kann nicht von ihm loskommen, weil er nicht zu ihm sagt: weiche von mir; und kommt zu keiner Reue, weil er nicht sich selbst schuldig glaubt, sondern den Andern. Dazu ist Christus in die Welt

gekommen, damit er die Werke des Teufels zerstöre. Für jeden Christen ist vom Teufel so viel lebendig und unzerstört, als er Christo fernsteht, als er selbst sich Teufel ist. Für Faust ist er in seiner ganzen Persönlichkeit lebendig, weil Christus für ihn todt ist.

Und darum dreht er sich, scheinbar gedankentief, und doch gedankenlos in demselben Strudel, der Augustin umherwirft: verliert sich im All und gedenkt nicht des Herzens, das er wie ein Dieb gestohlen, ohne sein eigenes dafür einsetzen zu wollen; und als er daran erinnert wird, ist die Liebe im Verblassen — was er noch liebt, ist, wie bei Augustin, der Zoll, den er an die Sünde zahlt.

Ist aus diesem Abgrund eine Rettung möglich? Dem Einen ist sie möglich geworden, dem anderen nicht. Wo aber bei gleichem Wege das Ende so ungleich ist, da müssen wir die Andeutungen, die Weichen gewissermaßen, auf denen die Schienenstränge auseinandergehen, schon vorher suchen. Die Gnade kann plötzlich wirken, aber wo die Geschicke der ganzen Menschheit sich in einem einzelnen Individuum abspiegeln, werden wir wie in der Weltgeschichte, Vor-

bereitungen und ein allmähliches Hereinwachsen ihrer Wirkung suchen müssen. Auch dem Apostel Paulus hatte schon der schneidige Ernst des Gesetzes das Gewissen zerfurcht und der Anblick des gesteinigten Stephanus ans Herz gegriffen; und die Erscheinung auf dem Wege nach Damaskus hat nur ans Licht gebracht, was bereits vorbereitet und empfangen war.

Und in der That liegen die Keime, das allmähliche Werden des verschiedenen Ausgangs bei Augustin und Faust deutlich vor. Wenn wir die Bahnen der beiden Männer vergleichen mit ihren Anfängen, so zeigt sich die merkwürdige Erscheinung, daß der aufs Thun, der ethisch gerichtete, je mehr und mehr die ästhetische Richtung auf den Genuß nimmt; und umgekehrt. Schon am Beginn der Krisis in der Lebensentwickelung von Faust, welche das Stück uns vorführt, zeigt sich diese Wendung. Ein tiefer Ueberdruß an der Thätigkeit, die die Lust seiner Jugend war, überfällt ihn. „Nicht blos die Leiden, auch die Thaten hemmen des Lebens Gang,“ sagt er; rein und himmlisch im Leben sei nur die Sehnsucht, die reine Liebe, welche aufwache, wenn das ungestüme Thun eingeschlafen sei: was Thätigkeit, was Kraft im Men-

blick so gleichen Pfade von einander trennen. Den Zweifel, das Nichtglaubenkönnen nennen beide als Hinderniß ihres Seelenfriedens. Was aber ist der Zweifel Fausts? Es ist nicht der Zweifel des ringenden Herzens, sondern der Zweifel des kalten liebeleeren und bedürfnißlosen Verstandes, der nun und nimmer zur Wahrheit führt. Denn der Verstand, allein gebraucht, ist ein Gift, das nicht heilt, sondern zersetzt; für ihn und seine Zweifel giebt es keine Grenze — wer will meinem Verstande beweisen, daß ich nicht selber ein Phantom, ein Trugbild meiner eigenen Sinne bin? daß, was ich greife, ist? daß, was ich sehe, ist? Sehe ich doch die Sonne rund um die Erde gehn, und doch weiß ich, daß es nicht so ist; nun, können so nicht alle meine Sinne täuschen? Und können so nicht alle Sinne aller Menschen täuschen? Solcher Zweifel, ob er sich nun auf Gott oder auf die Welt oder auf die eigne Seele richte, ist ein Spiel für Müßiggänger. Wenn Nathanael, der sich sehnt nach der Verheißung, von Christo hört und nun nach so vielen Betrügern einen neuen vermuthet, und daher nicht eher an diesen Messias glauben will, ehe er gekommen ist und ihn ge-

sehen hat, damit nicht die sehnende Noth seines Herzens von neuem getäuscht werde — das ist ein rechtschaffener Zweifel der Seele. Wenn Perpetua den Säugling auf dem Arm und den Vater zu Füßen, der sie beschwört, ihr Leben zu schonen, vor sich den Martyrertod sieht; wenn ihr Herz bebt, wem sie folgen soll, dem Vater, dem sie das Leben des Leibes verdankt und der sie bittet, ihr Leben zu erhalten, oder dem Heiland, dem sie das Leben der Seele dankt und der ihr gebietet, ihr Leben zu lassen: das ist die Noth einer ringenden Seele, das ist Zweifel. Wenn im Nibelungenliede des edlen Rüdigers Seele hin- und hergerissen wird zwischen der Königin, der er die Lehnstreue schuldet, und zwischen den Verwandten, die er morden soll; wenn Luther Tag und Nacht von bittrer Anfechtung zerquält wird, ob er Recht gethan, an die durch Jahrhunderte geheiligte Gewohnheit des Aberglaubens die schneidige Axt zu legen; wenn York in der Mühle bei Tauroggen die Soldatenpflicht, welche ihn an den Tyrannen bindet, abwägt gegen die angeborene Pflicht, welche er dem Vaterlande schuldet; wenn Bunyan Jahre einer bittern Prometheusqual über der Frage hinbringt, ob es für

ihn eine Vergebung der Sünden gebe oder nicht: das ist Zweifel. Da ringt die Seele vor ihrem Gott. Und solcher Zweifel führt zur Wahrheit: hier handelt es sich um den innersten Nerv des Lebens, und instinctmäßig greift die Seele nach dem Halt, der allein über der schwankenden Erde feststeht. Aber wenn Faust die Schrift aufschlägt, wenn er das Evangelium Johannis zu lesen beginnt — das Evangelium, welches allein nach der alten Sage der Teufel dem Faust zu lesen verbietet, welches nach dem alten Volksglauben gegen alle finstern Mächte so gewaltig ist, daß es auf ein Blättchen geschrieben und in den Harnisch gesteckt, die Krieger stichfest macht — und wenn nun Faust, anstatt für die Seele zu suchen, wonach sie lechzt, mit dem verödeten Kopf zu deuteln und zu grübeln anfängt und an der ersten Zeile zweifelnd hängen bleibt: solcher Zweifel hat sich selbst das Grab gegraben.

Auf diesem Wege liegt die Zermürbung und Zersetzung des Gewissens. Der Wille löst sich in ein zerflossenes Wesen auf und mit dem Willen das Zeugniß Gottes im Herzen. Da wird Gott zu einem leeren Begriff, ja nicht einmal zu einem Begriff: zu

einem hohlen Gefühl. „Gefühl ist Alles, Nam' ist Schall und Rauch," sagt er. Das ist seine Religion. Sein Gott ist — Augustin hat den rechten Namen dafür — ein Phantasma, ein Hirngespinnst; eine Welle unter den vielen, die sein ungestümes und schwankendes Herz bewegen, aber kein Fels. Der Gott, dessen Name blos Schall und Rauch ist, kann nicht genannt, nicht angerufen werden. Aber der Gott, zu dem man nicht beten kann, wird dem, der auf ihm stehen will, unter den Füßen weichen und den Abgrund nicht verschließen. Vor solchem Gott ist kein Sündenbekenntniß möglich: ja er lehrt sündigen. Als Gretchen den Mann, den sie über Alles achtet, nach dem fragt, was ihrem Herzen das Heiligste ist, giebt er ihr statt des Gottes, der sie bisher vor dem Fall bewahrt hat, diesen Schatten, an dem sie zu Falle kommt. Faust aber geht hin, vergißt ihres Herzeleides und schwelgt stolz und selbstgenugsam in der Gegenwart und in der Zukunft: die Vergangenheit hat für ihn keinen Stachel, denn er weiß von keinem Gott, der das Vergangene richtet: der ist Schall und Rauch.

Wohl hat Goethe gefühlt, daß solche Zersetzung des Gewissens nicht so schnell bei einem Menschen

eintreten kann, der aus ungebrochener Einfalt der Jugend ins Leben hinaustritt. Darum begnügt er sich nicht, in der Walpurgisnacht alle Mächte des großen Lebens, das Gold, die verkommene Literatur, das entnervende Salonleben zusammenzudrängen und mit ihrer dämonischen Energie auf die Seele Fausts einstürmen zu lassen: sondern schon am Anfang seiner Lebenskrisis hat Faust mit seiner Jugend gebrochen; Vielwisserei und fruchtloses Grübeln hat seinen Geist mit dem Zweifel an Allem bereits unterhöhlt und den natürlichen Wahrheitssinn vernichtet. Aber ist nicht auch damit der moderne Mensch gezeichnet, wie er in unseren Tagen aus den Knabenjahren heraustritt? Ist nicht dieser Bruch mit der Jugendfrische, dieser angefressene Wahrheitssinn, diese zersetzte Glaubenskraft und Gewissensklarheit, mit einem Wort, diese Blasirtheit die Mitgift, mit der unsere Jugend ins Leben eintritt?

Und so trägt Faust auch das letzte und schärfste Kennzeichen dieses Geschlechts; jenes Kennzeichen, welches Hölderlin mit den erschütternden Worten beschreibt:

Aber ach, es wandelt in Nacht, es wohnt wie im Orkus
Ohne Göttliches unser Geschlecht. An's eigene Treiben

Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
Höret ein Jeglicher nur; und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, rastlos; doch immer und immer
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibet die Mühe der Armen —;

das Kennzeichen des Egoismus. Selbstsucht ist die Wurzel der Sünde, Selbstsucht ihre Vollendung. Einsam, freundlos, immer nur den Gefährten zur Seite, der in ihm ist, wandelt Faust seine friedlose Bahn. So zertritt er das Veilchen, das am Wege stand, mordet den Bruder, der es schützen will, und läßt das zertretene seinem Schicksal. Zwar kommt er noch zuletzt, als wollte er es an sich nehmen: aber nicht mehr die Liebe redet aus ihm, sondern er spricht wie einer, der kühl und halb widerwillig, mit innerer Pein einer Anstandspflicht sich entledigt. Aber Gott hat es gehütet. Sie, die vor der Welt gerichtete, ist vor Gott gerettet; denn mitten in der letzten Noth gewinnt sie die alte Kraft des Gebetes und den alten Gott mit seinen wahrenden Engeln wieder und stößt den Sohn der Hölle grauend von sich. Er aber, der vor der Welt gerettet ist, ist gerichtet.

Und seit die Erde Dichter gesehn hat, hat wohl keiner eine furchtbarere Wahrheit ausgesprochen, als die, welche im Schluß des ersten Theils des Faust

liegt, wenn wir ihn mit dem zweiten zusammenhalten. Faust eilt hier von einem Felde zum andern, von der hohen Politik zur Kunst, von der Kunst zum Ackerbau — aber über all dies hastige und unheimliche Streben tönt das „Her zu mir" des Teufels hinweg — er bleibt der, der das Gericht Gottes an sich selber vollzogen hat: zu seiner Seite wandelt der Gefährte und vor ihm lauert die Hölle. Wohl mag er sich der Täuschung hingeben, daß er mit diesem verzweifelten Rückschlag aus dem Genießen ins Thun den nagenden Jammer seiner Seele übertäuben und zur Ruhe kommen werde; wie es etwa der Goethe des Mittelalters, Gottfried von Straßburg, beschreibt:

Darum ist's gut, wer Herzensklage und heiße Noth im Herzen trage,
Daß er mit allem Fleiße den Leib zur Unruh weise:
Darüber dann sein Herze ruht; das ist dem Herzen mächtig gut.

Aber das „Her zu mir" zerreißt alle die gleißenden Decken über dem Abgrunde: wer in seiner Seele gerichtet ist, den rettet kein Thun, den rechtfertigt kein Werk: seine Missethaten scheiden ihn und Gott aus einander, und den Abgrund füllt keine Politik und keine Bühne und keine Ernte. Und wenn er durch

die Entdeckung neuer Quellen die Geldnoth eines ganzen Landes gestillt, und wenn er durch die erhabenste Kunst Hunderte entzückt, und durch die Schaffung neuen Ackerlandes Tausenden über das Elend der socialen Frage hinweggeholfen: in seiner Seele wohnt der Fluch und hängt über seinem Haupte. Von den beiden Sprüchen, die das Programm seines Lebens bilden, ist der Eine: „der gute Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt“, für ihn zum Urtheilsspruch geworden, weil er, des rechten Weges bewußt, doch den falschen gegangen ist; der andere aber: „es irrt der Mensch, so lang er strebt“, wird jetzt ihm zum Verhängniß, wo er, zu spät und ohne Gott, ein wirkliches Streben beginnt: er bleibt gerichtet.

Es giebt nur eine Sühne: die vom Gekreuzigten ausgeht; und die findet er nicht mehr. Denn er hat den süß bekannten Ton der Osterbotschaft, der ihn dem Leben wiedergegeben hatte, verflucht. Und, spricht die Schrift, es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet waren und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzi-

gen, daß sie sollten wieder erneuert werden zur Buße. Und so ist Fausts Leben eine Erneuerung der alten Predigt, daß die Sünde der Leute Verderben ist, daß der Brudermörder unstet und flüchtig sein muß auf Erden, und daß der Verführer damit endigt, Staub zu fressen. Denn was ist jene letzte Thätigkeit, da Faust mit agrarischen Bemühungen am Meeresufer, mit Pflug und Egge den überdrüssigen Geist auszufüllen trachtet: was ist sie, obschon an sich ehrenwerth, für den, dessen Wille auf das Höchste gerichtet und ihm nahe war, der die Gottheit nur ergreifen durfte, um sie zu empfangen, anders als Staub fressen?

Und wenn nun auch Engel des Sterbenden Seele der Hand der Hölle entreißen: so dürfen wir diesen Schluß wohl dem Dichter zu Gute halten, dessen harmoniebedürftige Seele zurückschrak vor der letzten Consequenz. Ja wir mögen sagen, daß solcher Schluß möglich wäre nach der phantasievollen Anschauung der römischen Lehre, welche den Fürbitten mehr Kraft beimißt als dem Glauben; welche mit dem Cultus des Ewigweiblichen den Ernst des gerechten und gewaltigen Gottes verwischt und übergleißt; und deren Menschenvergötterung wohl die unklare Vorstellung zuläßt,

als habe Gretchen, die überhart bestrafte, durch ihr Leiden genug gethan für den verschuldeten Faust. Aber nach der Vernunft ist solcher Schluß unfaßbar: denn die Vernunft verlangt, daß des Menschen Geschick im Einklang stehe mit seinen Wegen, und daß selbst ein Gott den freien Menschen nicht ohne seinen Willen selig machen kann; und nach der Schrift ist er unmöglich: denn die Schrift sagt, daß der Gerechte seines, seines eigenen Glaubens leben werde.

Neben dem erschütternden Ernst dieser Gesetzespredigt im Ende dessen, der sich im Frevelmuth von Gott gesondert, der sich selbst ein Erlöser werden und in seinem eigenen Selbst die Schmerzen einer ganzen Menschheit tragen wollte, welche doch ein Anderer schon für ihn getragen hat, stellt sich in der Krisis Augustins die Predigt des Evangeliums; neben das Herzumir des Bösen das Herzumir Gottes. Auch Augustin hat geirrt im Streben; aber er hatte Lust, seinen Irrthum zu erkennen und ward des Strebens nicht müde. Die Gebete der Mutter waren unter der sinkenden Seele, und die Seele wehrte sich nicht gegen diese Gebete, weil ihr durch alle Tiefen, welche sie durchzogen, eins geblieben war: die Fähigkeit zu

glauben. Das klingt so wenig, und doch ist hier der Punkt, wo Gottes Gnade eingesetzt, an dem sich der Umschwung vollzogen hat; von dem aus Punkt für Punkt die Wege des Widerchristen und des Christen auseinander gegangen sind. Hier ist der Markstein, auf dem Schillers Worte stehn: „Genieße, wer nicht glauben kann; wer glauben kann, entbehre“; die Scheidung zwischen zwei Welten, zwischen dem gefesselten und dem befreiten Prometheus, zwischen Adam und Christus, zwischen dem Christen und dem modernen Menschheitsideal. Hier ist die Wurzel der Scheidung auch zwischen Augustins und Faust's Wegen: der eine zum Genuß und zum Verderben, obgleich er zum Leben bestimmt schien; der andere zum Entbehren und zum Leben, obgleich er zum Genuß bestimmt schien.

Faust hatte mit dem Verstande gezweifelt und darum die Wahrheit nicht gefunden, die mit dem Herzen gesucht und mit dem Leben gelebt wird. So hat sie Augustin gesucht; seine Seele dürstete und lechzte und rang: und er belog sich nicht, daß es anders wäre. Faust fand auf seinem Wege einen Gott, der ein Schatten war. Augustin hat diesen Gott auch

gefunden; aber diesen Gott, zu dem er nicht beten konnte, den er nicht lieben konnte, hat er verachtet: die dürstende Seele trieb ihn weiter. Faust warf das Vergangene hinter sich und lebte der Zukunft, obgleich er wußte, daß seine letzte Zukunft die Hölle war; Augustin aber sah, wie die Schatten hinter ihm wuchsen und über ihn weg auf den Weg fielen: da bebte er und blieb stehen. Jener murrte wider die Gottheit und darüber, daß er ein Mensch war, fluchte der Hoffnung und dem Glauben und der Geduld: dieser aber murrte wider seine Sünde. Und während Faust in stummer Verzweiflung sich krümmt unter der Erkenntniß, daß alle Schätze des Menschengeistes dem Unendlichen nicht einen Schritt näher bringen, aber lieber in den Abgrund sinkt, als daß er die Pforten suchte, die sich den geistlich Armen und Demüthigen öffnen: so sucht Augustin diesen Weg, entäußert sich, und nimmt den darangegebenen Reichthum des Geistes verklärt und hundertfältig wieder. Er beugt sich unter die Schrift, die jener zergrübelt; da sieht er, daß der Staub und das Häßliche, das ihn früher von ihr zurückgeschreckt, nicht in ihr ist, sondern im Auge des Betrachters; da findet er die verborgene Perle in der

unscheinbaren Muschel — da hat es die Gnade über ihn gewonnen und sein Weg geht aufwärts. Und während Faust freundlos seine öde Bahn wandelt, so blüht dem Augustin der Freundeskreis, den seine tiefe Hingebungsfähigkeit auch in den Zeiten der Irre immer um ihn versammelt hatte, neu und in verklärter Gestalt auf und wird zur Gemeinde. Nur eins fällt wie ein Schatten auf das Licht dieses Weges. Auch Augustin stößt die treue Seele, die ihm ihre Jugend geopfert, von sich. Aber was bei Faust das kalte Vergessen des Ueberdrusses ist, ein Giftgewächs, emporgeschossen aus dem Moder eines selbstsüchtigen Herzens: das ist bei Augustin ein schmerzliches Zerschneiden, eine Frucht, gewachsen unter den Dornen der Reue und der Entsagung, gereift in der Hitze der Trübsal; er glaubt erst mit halbem Herzen, es seiner Mutter, dann mit ganzem Herzen, seinem Gott es schuldig zu sein, daß er die Liebe zum Weibe, die ihm zum Fallstrick geworden war, daß er das Auge, das ihn geärgert, ausreiße und von sich werfe. Und so hat auch das Opfer nicht geklagt; er ist ihr kein Gegenstand des Grauens geworden, wie Faust, sondern sie hat sein Andenken gesegnet.

Und so finden wir ihn, das Kind der Schmerzen, nach den langen Jahren der Irre als einen Geretteten mit seiner Mutter Monica auf dem Heimwege nach Africa begriffen, wie sie mit einander an einem Gartenfenster in Ostia stehen und von der Herrlichkeit des ewigen Gottesreiches reden. Wenn des Fleisches Ungestüm schweigt, sagt der Sohn, wenn die Bilder der Erde, der Wasser und der Luft schweigen, wenn auch die Pole schweigen; wenn die Seele sich selber schweigt und über den Gedanken ihrer selbst sich erhebt; — wenn wir nun zu ihm, der dies alles gemacht, uns erheben und in vorüberfliegender Betrachtung die ewige, über Allem ruhende Weisheit berührt haben; wenn diese Betrachtung dauert und alle Anschauungen niederer Art entschwunden sind, und sie allein uns hinreißt und in sich aufnimmt und in innerlichster Wonne den Schauenden birgt und solches Leben ewig währet, wie wir es jetzt aufathmend einen Augenblick lang geschmeckt haben: erfüllt sich dann nicht das Wort: gehe ein zu deines Herrn Freude? Die Mutter aber antwortet: Ich, mein Sohn, bedarf auf dieser Erde keiner Freude mehr. Was soll ich noch hier, da meine Hoffnung für diese Welt ihr Ziel erreicht hat? — Ihre

Gebete um des Sohnes Seele waren erhört, und sie ist wenige Tage nach dieser Rede in Frieden heimgegangen. Er aber hat von Stund an den Weg gehalten, den er wußte; hat den Lygoskranz des Gebets und den eisernen Ring des Dieners Gottes sein Leben lang getragen; ein Mann Gottes, wie wenige. — Und wie er (in der Auslegung einiger Fragen zum Römerbriefe) die Bahn des Christen beschrieben, der aus der Finsterniß zum Lichte kommt, so spiegelt sie sein Leben. Vor dem Gesetz, sagt er dort, folgen wir der Begierde des Fleisches: das ist seine Jugend gewesen. Unter dem Gesetz werden wir von der Begierde mit Gewalt fortgezogen: das waren seine Lehrjahre in Rom, in Mailand. Unter der Gnade folgen wir der Begierde nicht mehr und werden auch nicht mehr von ihr fortgezogen: das war sein Mannesleben im Bisthum zu Hippo. Im Frieden endlich giebt es keine Begierde mehr: das war sein Heimgang.

Blind sitzt Faust am Meeresstrande, und ringt den Fluthen ein Saatfeld ab, damit der Wucherer einen Speicher mehr bauen könne. Denn nicht um einer Noth willen, nicht für die Armen, nicht aus Liebe thut

er's, sonst würde er nicht die friedliche Hütte zerstören lassen, die seinen Plänen im Wege steht. Die Zeit ist um. Die Uhr steht still. Die müden Lider fallen über die blinden Augen — und die Meereswogen schäumen in ihr altes Bette. „Unfruchtbar wie die Furien bleibet die Mühe der Armen."

Augustin aber, hellen Auges, gewaltiger Rede, geläuterter Seele, steht in Lieb und Leid zu seiner hart heimgesuchten Gemeinde in Afrika, ungeschwächter Kraft bis in's Greisenalter. Und aus der Saat, die er gesäet, ist unsere deutsche evangelische Kirche aufgegangen. Denn sein Geist war es, dessen Wort nach eilf Jahrhunderten den Augustinermönch Luther ergriff und dem Bekümmerten, der in Bußkämpfen und vergeblicher Kasteiung verzweifelte, zurief: Verzage nicht; ob die Sünde mächtig geworden ist, so ist doch die Gnade viel mächtiger geworden; aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.

